

"Hefe", "Hehl", "hehr" - Wortgeschichte als Fenster in die Vergangenheit

Autor(en): **Bebermeyer, Renate**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **57 (2001)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-422164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Hefe», «Hehl», «hehr» – Wortgeschichte als Fenster in die Vergangenheit

Von Renate Bebermeyer

Der Blick in die Vergangenheit vermag den Blick auf die Gegenwart zu schärfen. Der Wandel von Wortbedeutungen und das Aussterben von Begriffen kann sich als bedeutungsvoll erweisen. Und hinter jedem Wechsel und Wandel steht auch noch die Frage nach dem Warum. Greifen wir drei Wörter heraus, die im Alphabet nahe beieinander liegen, aber sonst nichts miteinander zu tun haben: *Hefe*, *Hehl*, *hehr*. Alle drei haben, jedes auf seine Weise, eine aussagekräftige Vergangenheit.

Hehr

Ein veraltetes Wort; ein Begriff, der heute das darstellt, was man salopp als Karteileiche bezeichnet. *Hehr* ist im Wörterbuch zwar noch verzeichnet, ist jedoch aus dem mündlichen Sprachgebrauch verschwunden und wird auch im Schriftlichen kaum mehr verwendet. Seine allgemeine Bedeutung ist sehr edler Art: es steht für «erhaben, vornehm, herrlich, heilig». Diese Inhalte werden gegenwärtig umgangssprachlich durch «super», «voll gut», «echt», «Spitze», «perfekt» und «das ist der Wahnsinn» gedeckt. Da die Schriftsprache in zunehmendem Masse geschriebene Umgangssprache wird, bleibt für *hehr* kein Platz mehr – allenfalls noch in der ironischen Nische: «Diese hehre Vorstellung von vor-vor-gestern ist einfach Schwachsinn.» Im besten Fall hält man das Wort für schwülstig und pathetisch.

Welche Stellung nahm es einst ein? Wie nutzte es etwa Martin Luther? Des- sen Sprachgebrauch hat ja über die Breitenwirkung seiner Bibelübersetzung signalhafte Bedeutung. Luther verwendet das Wort fast synonym mit «heilig» und stets in Bezug auf Gott: «ER sendet eine Erlösung meinem Volck ... Heilig und hehr ist sein Name» (Psalm 111,9). Vor allem bindet er *hehr*, zusammen mit «hoch» und «heilig», an «halten»: «Also ist der Name des HERRN nicht allein heilig an sich selbst, sondern auch hehr und hoch gehalten von den menschen» (Bd. 31, 403,2)¹. «Und kurz ein sonderlich gebot aller welt gestellet, das sie solche heilig und hehr halte» (Bd. 36, 354,2). Luther erläutert auch, wie er das Wort versteht: *Hehr* ist «auff mein deudsch» das, was «zu latin metuendum, reverendum heist» (Bd. 31,I, 403), also das Verehrens- werte.

Von hier aus konnte der bereits althochdeutsch belegte Begriff mit der Grundbedeutung «grau(-haarig)» für alles stehen, was als überaus verehrens-wert galt. Freilich liegt dabei der Missbrauch ins Schwülstige oft nicht fern, und mit Schwulst, jedenfalls mit altem, hat heute niemand gern zu tun. So ist wohl auch *hehr* ausser Gebrauch geraten, während es seinem Komparativ besser erging: auf «heriro» geht «Herr» zurück und die Ableitungen «herrlich» und «herrschen».

Hehl

Der Begriff «Hehler» ist uns geläufig, und auch «verhehlen» wird mitunter noch gebraucht, gilt aber als «gewählt» und droht bei der gegenwärtigen Tendenz zum umgangssprachlichen Schreiben wohl ganz in Vergessenheit zu geraten. Da war aber einst noch mehr: das Substantiv *Hehl(e)*. Das Wort hat mit «verhüllen» (verbergen) zu tun. Mittelhochdeutsch «haele» wurde meist formelhaft verwendet: «mich hat haele eines dinges»; später dann: «Ich habe dessn nicht hehl»; dann allein noch: «kein(en) Hehl aus etwas machen».

Luther bringt das Thema des Verheimlichens anhand dieses Worts immer wieder und in verschiedenen Zusammenhängen zur Sprache: «etwas hat jem. (k)ein Hehl» heisst «aus etwas (k)ein Geheimnis machen, etwas (nicht) verstecken, (nicht) verschleiern» und bezieht sich primär auf Glaubenswerte: «Es hat mich meiner ler kein hel noch scheu» (Bd. 28, 288, 9).

Ein weiteres Mitglied der Wortfamilie ist völlig verloren gegangen. Grimms «Deutsches Wörterbuch» verzeichnet noch: «Hehlkäßlein: unsichtbar machende Hülle, Kappe, Mütze, Hut». Auch Luther kennt die Kappe, die verbirgt. Bei ihm ist sie jedoch mehr als ein Zauberhut oder eine einfache Tarnkappe. «Helkäßlin» steht bei ihm für das diplomatische Verdrehen und Verdecken, für bewusstes, absichtsvolles Täuschen und trügerisches Verschleiern von Tatsachen. So bedeckt für ihn der Papst seine Absichten mit einer Tarnkappe, folglich muss ihm das «helekepllin abgerissen» werden. Und ein anderer geistlicher Würdenträger verschleiern seine «Ehebrecherei» und sein religiöses Fehlverhalten, «machtet also ein Helekepllin, ja eine Narrenkappe aus Gott und dem Christlichen glauben, als were der Tod Aufferstehen und ewiges leben ein schertz und geucherey» (Bd. 51, 550, 18).

Hefe

Die *Hefe* ist heute im Wesentlichen als Backzutat bekannt. Es gibt verschiedene Sorten von Hefengebäck, und Hefe kommt auch in manchen Diät- und Gesundheitsanweisungen vor. Lange Zeit war jedoch auch noch der Vorgang des Gärens durch Hefe allgemein bekannt, und so konnte das Wort bildhafter Anschaulichkeit dienen. Wiederum Luther: «Wenn jemand unwillig und mit getzwungenem hertz tzur beicht geht», wird Gottes Wort vergebens «vorschuttet», und das ist «gleich alls wenn du gutten Malvaisier gossist ynn eyn fass das voll hefen were biss oben an» (Bd. 8, 169, 34).

Hefe konnte allerdings Verschiedenes ausdrücken; denn *Hefe* ist das «Hebende», das bewirkt, das der Stoff (Teig, Flüssigkeit) sich hebt. Die Hefe selbst aber bleibt dabei am Boden haften und ist als Bodensatz eines Getränkes ungeniessbar. Sie ist damit zum einen der Sauerteig, ohne den es nicht geht, und andererseits der störende Rest, den es idealerweise nicht geben sollte.

Hefe vermag also sowohl positive als auch negative Aussagen zu tragen: «Und der HERR Zebaoth wird allen Völkern machen auff diesem ein fett Mal / einmal von reinem Wein / von fett / von marck / von wein darinne keine hefen ist» (Jesaia 25, 6). Die Zahl der Guten ist klein, sie sind der «kleine Haufe», aber auf sie kommt es an: Sie sind «die Hefen», «die Geringen», die «das liecht» Christi annehmen. Andererseits verdichtet sich die *Hefe* als Bodensatz zum Bösen, Verwerflichen: «Die Christen und Gerechten werden in Himmel fahren ..., aber die Gottlosen und Verdammten werden als die Grundsuppe und Hefen in der Hölle bleiben» (Tischreden 1, 567, 12). «Der Ehestand ist nach der Religion der fürnehmste Stand auf Erden ..., aber die Leute, wie das Vieh aufm Felde und der Welt Hefen fliehen dafür um des persönlichen Unglücks willen» [= wegen des Unglücks, das ihnen die Ehe bringen könnte] (Tischreden 4, 532, 27). Diese Art *Hefe* ist für Luther auch die «garstige hefen», die «betruetzte neige», der «verdorrete schaum», die «schimlichte grundsuppe».

Vom Überbleibsel bei der Gärung führt der Weg zur Bezeichnung der Geringsten und Schwächsten einer Gemeinschaft: «Wir sind das letzte und schwachste Häüflin, ja die Hefen» (Tischreden 1, 404, 3), und zur Benennung der auf (irgend eine Art) Letzten, also auch der letzten Regenten vor Christi Wiederkunft: «Also hoff ich nu auch, die welt sey am Ende. Denn Carolus und Solimannus sind des Reichs Hefen ... Es wird bey disen Hefen wol bleiben, (Tischreden, 1, 451, 35).

«Bis auf die Hefe aussaufen» bedeutete «etwas bis zum bitteren Ende auskosten müssen»: «Denn der HERR hat einen Becher in der Hand / und mit starckem Wein eingeschenckt / und schenckt aus dem selben / Aber die Gottlosen müssen all trincken / und die Hefen aussauffen» (Psalm 75, 9).

«Auf die Hefen kommen» hiess «herunter, zu Ende kommen»: «Er lāssts aber gleichwohl oft mit einem also auf die Hefen und Neige kommen, dass einer nicht mehr kann» (Tischreden, 1, 279, 13); als das Römische Reich unterging, war es mit diesem, wie Luther schreibt, «auff die Hefen und todte neigen kommen» (Bd. 54, 296, 9).

«Auf der Hefen liegen» konnte bedeuten, dass man nicht vorwärts kommt oder auch nicht vorwärts kommen will, das heisst sozusagen auf den Lorbeeren ausruht: «sichersitzen / als ein Wein, den man nicht ablassen werde» (Erläuterung zu Zephanja 1, 40); «Moab ist von seiner Jugend auff sicher gewest/ und auff seinen Hefen still gelegen / und ist nie von einem Fas ins ander gegossen» (Jeremia 48, 11); «Zur selbigen zeit / wil ich Jerusalem mit Laternen durchsuchen / und wil heimsuchen die Leute / die auff jren hefen ligen» (Zephanja 1, 12).

Diese vielfältige und einprägsame Aussagekraft hat *Hefe* heute verloren. Der Grund dafür ist wohl darin zu suchen, dass die Verwendung der Hefe für den Gärvorgang, die früher für die meisten Menschen selbstverständlich war, aus unserer Alltagserfahrung praktisch verschwunden ist. So kommt es auch, dass jemand, der das Wort ausserhalb des Nahrungsbereichs verwendet, zum eigentlich pleonastischen Ausdruck «Gärhefe» greift: «Die multidisziplinäre Mischung von Wissenschaft hat sich als Gärhefe für gute Forschungsergebnisse entwickelt.»

Unsere Sprache ist nichts Statisches, sondern immer in Veränderung begriffen. Ein Blick in die Vergangenheit vermag uns diese Veränderungen, die wir oft kaum bemerken, bewusst zu machen und auch vielleicht uns zu veranlassen, über Verlust und Gewinn bei diesem steten Wandel nachzudenken. Wir, die Sprechenden, sind es ja, die diesen Wandel in und mit der Sprache vornehmen.

Anmerkung

¹ Die Werke Luthers werden hier und im Folgenden zitiert nach der Kritischen Gesamtausgabe, Weimar 1883–1966: Schriften, 60 Bände; Tischreden, 6 Bände; Briefe, 18 Bände; Deutsche Bibel, 12 Bände.